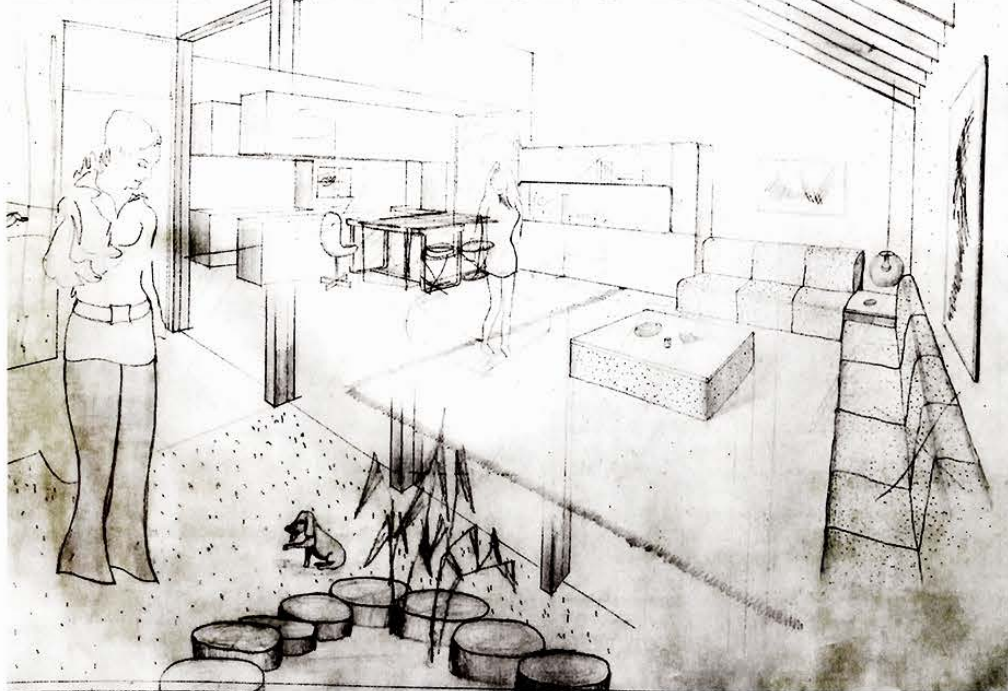


BAUEN UND LEBEN MIT EMPATHIE UND INSPIRATION: WOHNMODELLE DER SPÄTMODERNE



von Kerstin Bussmann (Text & Bilder)

Erneut ist Deutschland im Baurausch – Innenstädte werden nachverdichtet, auf ehemaligen Industriegeländen und an der Peripherie entstehen neue Wohnviertel. Obgleich Stimmen laut werden, die eine ökologisch und sozial vertretbare neue Bausubstanz für eine lebenswerte Urbanität fordern, spriessen viel zu häufig funktional-ästhetisch wie städtebaulich fragwürdige Konstruktionen aus dem Boden.

Zeitgemäßes Wohnen 1970: Grosse Fensterfronten erlauben ein Ineinanderfließen von Aussen- und Innenräumen.

Somit verwundert es kaum, dass gegenwärtig wieder Siedlungsprojekte der 1970er-Jahre in den Fokus der Diskussion um qualitativvolles, zeitgemäßes Wohnen geraten – als Zeugnis einer zukunftsstrunkenen Epoche, in der noch gewagte Versuche möglich waren und Diskussionen über neue Wohnformen zur Tagesordnung gehörten.

AUFGEKLÄRTER STÄDTEBAU STATT GEPLANTER SLUMS

Die enorme Wohnungsbauaktivität der Nachkriegszeit, die 1972 ihren historischen Höchststand hatte, nahm nach der Ölkrise und dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 deutlich ab. Zuvor war schon die 1965 erschienene Publikation Alexander Mitscherlichs «Die Unwirtlichkeit der Städte: Anstiftung zum Aufruhr» wie eine Zäsur für den damaligen Architekturdiskurs. Seine Forderung nach einem modernen, aufgeklärten Städtebau, der statt geplanter Slums, die man gemeinhin sozialen Wohnungsbau nennt, kühn in die Höhe konstruierte, melodisch statt monoton komponierte Quartiere schaffen müsse, veranlasste schliesslich viele Architekten zu einem Umdenken. Die behutsame Stadterneuerung und Partizipation begann in den Vordergrund der städtebaulichen Planungen in Westdeutschland zu rücken. Nach jenen ersten negativen Auswirkungen der späten Moderne durch Verdichtung, Stapelung und Massstabsvergrösserung begannen Planer wie Hermann Schröder, Roland Frey und Peter Fallner mit neuen Wohntypologien für dichte städtebauliche Konstellationen zu experimentieren, wie z. B. in Marl (Westfalen) und Stuttgart mit den Terrassensiedlungen. Dem Zusammenspiel von Innen- und Aussenraum, der Besonnung und der Wahrung der Privatsphäre wurde trotz hoher Dichte besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Doch auch wenn sich solche Beispielbauten durch gemässigte Grössenverhältnisse und gut organisierte Wohnungen

auszeichneten, die Einbeziehung des Umfeldes wurde jedoch auch bei diesen Beispielen vernachlässigt.

DIE GEBAUTE UMWELT IST SPIEGEL UNSERER KULTUR

Anfang der 1970er-Jahre erhielt die 1969 gegründete und in Königstein im Taunus ansässige Planungsgruppe für Architektur und Städtebau Fritz G. Jacobs eine Gelegenheit zu zeigen, dass eine durchdachte Planung den Wunsch nach Rückzug in seine eigenen vier Wände, genügend Platz für ein kommunikatives Zusammentreffen, einem Raum für Spiel, Freizeitaktivitäten und nach Kontakt zur Natur, zusammen mit einem hohen ästhetischen Anspruch, berücksichtigen kann, ohne die Landschaft zu zersiedeln. In Wiesbaden-Nordenstadt war geplant, auf einem relativ kleinen Grundstück von 16000m² 65 Wohneinheiten in Mehrfamilienhäusern mit damals obligatorischen autogerechten Verkehrswegen zu errichten. Doch Fritz G. Jacobs konnte den Bauherren Dr. Voss mit seinem innovativen Konzept für die «Parkresidenz», wie er das Projekt aufgrund der vielen Grünflächen nannte, überzeugen stattdessen 64 Einzelhäuser zu errichten.

Durch ein Studium der Architektur, Innenarchitektur, Bildhauerei und des Städtebaus an der damaligen Landeskunstschule Mainz und an der Städelschule in Frankfurt am Main (bei Prof. Johannes Krahn) war Fritz G. Jacobs mit den aktuellsten Diskursen jener Zeit vertraut. Schon während seiner beruflichen Anfänge begriff er die Baukunst als vermittelndes Medium, das keinem Selbstzweck dient, sondern auf topografische, ökologische sowie sozialökonomische Gegebenheiten reagiert. Demgemäss stand für ihn der Wunsch des Menschen nach räumlicher, geistiger und individueller Freiheit im Mittelpunkt seiner Planungen.

Daher wuchsen von 1974 bis 1976 in dieser Siedlung zweigeschossige Einheiten

Viel Licht fällt in die Wohnräume durch die Fensterfronten. Dennoch bleibt der Wunsch nach Privacy bewahrt, da die Terrassen als Erweiterung des Wohnraumes geplant wurden und von Mauern vor Einblicken geschützt.



Diese Reihung alternativer Fassadengestaltungen für die Gartenhofhäuser zeigen: Eine Plansiedlung muss in ihrer ästhetischen Anmutung nicht monoton sein.



GARTENHOFHÄUSER N° 1 200 ALTERNATIVEN DER FASSADENGESTALTUNG

empor, jeweils aus 190m², zuzüglich einer Terrasse von 50m² und einem Gartenhof von ca. 65m² bestehend. Bis auf die vom Bauherrn selbst in Anspruch genommene, weist jede Wohneinheit die gleiche Grundstücksgrösse auf. Spiegelbildlich aneinandergesetzt, bilden vier Häuser – an den Randgrundstücken zwei – einen Block. Dadurch, dass die Aussenwände auf ein Minimum reduziert wurden und die grossen Fensterfronten viel Licht einlassen, wurden die Bauten zu regelrechten Niedrig-Energiehäusern. Die zwischen ihnen entstandenen Gartenhöfe können nur von den angrenzenden Häusern betreten und nach Wunsch gestaltet werden.

Das Innere ist aufgeteilt in einen Kellerbereich mit Technik, Vorrats- und Hobbyraum. Darüber befindet sich der zweigeschossige Wohn- und Essraum, die Küche, ein Bad und ein Gästezimmer. Im Obergeschoss sind eine Empore als Arbeitsraum und die Schlafzimmer untergebracht. Der Zugang zur abschliessenden Dachterrasse wird über einen zylindrischen Treppenturm ermöglicht. Die Wege und aneinandergereihten Schrägdächer bilden Schneisen, über die der Tageslichteinfall und die Luftzufuhr durch die Beachtung der Wind- und Himmelsrichtungen bis in die innersten Bereiche dieser Wohnanlage gewährleistet werden. Durch die effiziente Anordnung der Baueinheiten und die zwei unter die Wohnanlage verlegten Tiefgaragen konnte nicht nur ein vom Strassenlärm und Verkehr befreiter Raum konzipiert werden, der genügend Fläche für ein nachbarliches Beisammensein bietet. Wege, Hofräume und die weiten, gut gewichteten Flächen der Gartenzonen wechseln sich auch heute noch mit der vorwiegend weiss gefassten Bausubstanz ab und lassen abwechslungsreiche Zonen und eine heitere, nahezu mediterran-dörfliche Atmosphäre entstehen.

Wurde kurze Zeit später eine weitere von öffentlichen Grünzonen und Privatgärten umgebene Siedlung angelegt. Deren

rund 20 Wohneinheiten wurden jeweils aus einem dominanten Zylinder am Eingangsbereich, einem annähernd quadratischen Kubus und dem gleichschenkligen Dreieck des Sheddaches komponiert. Charakteristisch in dieser zu drei Reihen zusammengefassten Baugruppe ist der klare Rhythmus, der durch den plastisch geformten, originellen Kamin eine Steigerung erhält.

Dazu trugen in erster Linie aber die gerundeten Vorbauten mit ihren eleganten, das Bauhaus zitierenden Fensterlösungen bei, die in erdigen Farbwerten gefasst wurden. Deren gelbe, rote, braune und blau-violette Töne ergaben eine sorgfältig durchdachte Harmonie, die den Bewohnern eine Identifikation mit ihrem Haus erleichtern sollte. Nicht Nummern, sondern Farben sollten ihr Zuhause definieren. Eine Verkleidung im ersten Obergeschoss durch Holzschindeln aus Rotzeder (*Thuja plicata*), einem sehr witterungsbeständigen Holz, das unter Lichteinfluss einen schönen, silbergrauen Farbwert erhält, ergänzte die Fassade. Leider ist der originale Zustand nicht erhalten geblieben, hohe Zäune wurden gesetzt, die sensible Farbfassung bei Neuansstrichen blieb unberücksichtigt, sodass dieser Ort viel von seiner Grosszügigkeit und schönen Farbwirkung verloren hat.

Die Überlegungen der Planungsgruppe Jacobs kulminierten Anfang der 1980er-Jahre in der Wohnhausgruppe in Weiterstadt-Gräfenhausen, für die sie mit dem Förderpreis des Landes Hessen und der Architektenkammer ausgezeichnet wurde. 1983 waren die 34 Atelierhäuser mit grosszügigen Wohnräumen, Studios und Galerien fertiggestellt. Durch grosse Fenster, Balkone, Terrassen und den als Lichtschacht fungierenden gläsernen Turm wurden die Tiefen des Split-Level-Hauses erhellt. Die zu den Verbindungswegen hin ausgerichteten Eingangsbereiche und Fassaden bestimmt eine dem Goldenen Schnitt verpflichtete und an die frühe Moderne erinnernde Fensterordnung zusammen mit den Hell-Dunkel- und Materialkontrasten. Dadurch

erfahren die Bauten eine zusätzliche, visuelle Auflockerung. Obgleich relativ dicht zusammengefügt, gelang es auch hier, Offenheit durch die breiten Verkehrszonen und zugleich den Rückzug ins Private durch die vom Nachbarn kaum einsehbaren Innenräume, Balkone sowie die von einer Mauer abgeschirmten Gartenhöfe zu verwirklichen.

Die Kunst des guten Lebens

Mit acht Mitarbeitern sowie mit seiner Ehefrau Renate als kaufmännischer Mitarbeiterin und Beraterin erarbeitete Fritz G. Jacobs im Laufe von fast 50 Jahren verschiedenste Projekte. Neben weiteren Siedlungen, exemplarisch erwähnt seien die in Sindlingen oder Eppstein-Bremtal, erhielt Fritz Jacobs Aufträge für Ein- und Zweifamilienhäuser, Bürobauten, Gewerbe-, Industrie- und Sportanlagen, Umbau und Sanierung von historischen Beständen wie Mehrfamilienhäusern, einen Tierpark im Hunsrück und den Bahnhof in Königstein im Taunus. 2006 gründeten seine Nachkommen zusätzlich die Planungsgesellschaft für Architektur und Städtebau Jacobs. Gemeinsam ist ihnen, dass sie nach Baulösungen suchen, die der Vielfalt der Menschen und ihren Bedürfnissen nach qualitativvoller Gestaltung sowie Struktur, Ruhe, Tageslicht und einer Verbindung zur Umgebung gerecht werden.

Schon seit dem Ende der 1990er-Jahre manifestiert Fritz G. Jacobs seine Sicht auf die Welt nicht mehr allein durch die Verwirklichung von architektonischen Projekten. Als Künstlererehepaar Jacobs beschäftigen sich Renate und Fritz Jacobs gemeinsam mit den formal-ästhetischen Problemstellungen der Bildhauerei. Durch die Kunst findet ihre empathische Befragung der Welt einen zusätzlichen Ausdruck. Hatte Fritz Jacobs schon in seiner Studienzeit einige Semester Bildhauerei studiert, woraus sich die skulpturale und materialbezogene Anmutung seiner Architekturen erklärt, stand auch Renate Jacobs als Designerin und ehema-

lge Fachlehrerin für musisch-technische Fächer der plastischen Kunst nahe. Als wesentlich ist nur die Ansicht festzustellen, dass, wenn auch Talent und Genius des Künstlers ein natürliches Moment in sich haben, dasselbe dennoch wesentlich der Bildung durch den Gedanken, der Reflexion und der Weise seiner Hervorbringung sowie des Übens und der Fertigkeit im Produzieren bedarf. Um die Voraussetzung zur erfolgreichen Verwirklichung der Idee im Sinne Hegels zu erlangen, hat das Ehepaar in den Studioli von Pietrasanta und bei verschiedenen Workshops das Handwerk der Marmorbearbeitung studiert, um die Gedanken und Emotionen zum menschlichen Miteinander in Stein zu manifestieren.

Obzwar ihre künstlerische Arbeit in einem engen Kontakt miteinander entsteht, haben sie unterschiedliche Herangehensweisen und Stile entwickelt. Renate Jacobs Arbeiten fangen Augenblicke der inneren wie äusseren Bewegung in schwingenden, reinen Formen ein, die manches Mal die Schwerkraft des Steins zu überwinden scheinen. Existenzielle Befragungen wie die Wandlung der Unendlichkeit des Daseins in eine Endlichkeit, die Genesis von Leben sind es, die Renate Jacobs in ihren Skulpturen eine Form gibt. Die durch verschiedene Bearbeitungsstufen bedingte Haptik lässt nicht nur die Struktur und die Farbe des Steins zur Wirkung kommen, sondern lädt zur Kontaktaufnahme durch die Berührung ein.

Fritz Jacobs sammelt zu abstrakten Begriffen wie Glück, Leid, Psyche oder zu Zeitgeschehnissen wie der Flüchtlingsmisere Notizen und Skizzen, bis ein konkretes Bild als persönlicher, gesellschaftskritischer Kommentar aufscheint, welchen er anschliessend in Stein umsetzt. Figurative Bezugsetzungen zur griechischen Mythologie ergänzt er mit geometrischen Elementen wie dem Quadrat, dem Kreis und dem gleichschenkeligen Dreieck - Formen, die auch für seine architektonische Arbeit wichtig sind. Das Werk «Prometheus» besteht beispielsweise aus

Der Wohnraum ist grosszügig bemessen und bewahrt zugleich eine private, intime Atmosphäre.



einem zu Stein gewordenen Computer und einem stilisierten Bildschirm, die, als Zeichen für das erloschene Feuer der Begeisterung, durch die eine fantasielose Welt zu entstehen droht, einen männlichen Körper - Prometheus, den Feuerbringer und Menschenfreund - zu erdrücken scheinen.

IDEEN FÜR EINE LEBENSWERTE URBANITÄT

Zugegebenermassen scheiterten manche Versuche in der späten Nachkriegsmoderne kläglich an der Wohnpraxis, wie an zu hoch und zu gross gegriffenen Ideen. Dessen ungeachtet boten andere eine hohe Lebensqualität und waren auch gestalterisch betrachtet ein Gewinn, sodass mittlerweile auch die Denkmalpflegeämter mit ihrer Inventarisierung begonnen haben.

Solche viel zu wenig beachteten Wohngruppenprojekte aus den 1970er- und auch noch den frühen 1980er-Jahren belegen - wie die von Empathie und Ideen-

reichtum geprägten der Planungsgruppe für Architektur und Städtebau Fritz G. Jacobs -, dass es durchaus möglich ist, überraschend lebenswerte Siedlungsmodelle für eine humane Urbanität umzusetzen.

Damit Wohnanlagen, unabhängig davon, ob als städtische Nachverdichtung oder als Bungalowansammlung wie ein zusammengehöriger, lebendiger Organismus funktionieren, braucht es eine Differenzierung von öffentlichen und privaten Räumen. Oft wird dieser wesentliche Aspekt aus wirtschaftlichen Gründen oder schlichter Gedankenlosigkeit vernachlässigt. Daher mag es kaum verwundern, wenn angesichts der aktuellen aufbrandenden Diskussionen um eine lebenswerte Urbanität der Blick wieder verstärkt auf diese lange verschmähten Wohnhausgruppen fällt. Sie können für die Gegenwart inspirierende Anreize geben. ▲▲